

Interview mit Lea-Lina Oppermann

Liebe Frau Oppermann, »Was wir dachten, was wir taten« ist Ihr erster Roman, den Sie jetzt mit gerade mal 19 Jahren veröffentlichen. Hat das Schreiben schon immer zu Ihrem Leben gehört? Und wie kam es zu diesem Roman?

Nicht unbedingt das Schreiben, aber allgemein das Geschichtenerzählen hat schon sehr früh zu meinem Leben gehört. Meine gesamte Kindheit hindurch und sogar während eines Großteils meiner Jugend haben mir meine Eltern jeden Abend aus Büchern vorgelesen, wofür ich ihnen bis heute dankbar bin. Irgendwann hat mir das bloße Zuhören nicht mehr gereicht, ich wollte selbst erfinden und hab das auch gemacht: mit Freunden zusammen kleine Theaterstücke gespielt, mit dem Kassettenrekorder Hörspiele aufgenommen - oder eben für mich allein an Büchern gebastelt.

Die Idee für den Roman entstand während eines Fehlamokalarms in der elften Klasse, als wir im Philosophie-Unterricht hockten und auf einmal genau die Durchsage ertönte, mit der das Buch anfängt. Ich fand das sehr faszinierend, wie schnell sich alles verändern kann. Von einem Moment auf den andern erscheint alles unwichtig - Noten, Unterrichtsinhalte, Beliebtheit in der Stufe... auf einmal geht es ums Leben. Eine Stunde lang wussten wir nicht, was los ist und haben zusammen im verschlossenen Raum ausgeharrt. Als ich später nach Hause gekommen bin, brach ich sofort mein bisheriges Schreibprojekt ab und fing mit dem Roman anfangen. Ein Großteil der Handlung stand mir schon ab diesem Beginn vor Augen.

Kamen bei Ihnen je Zweifel auf, ob man mit 19 schon »Schriftstellerin« sein kann?

Nein. Man sieht ja beim Lesen nicht den Autor, man sieht nur die Wörter, die Geschichte! Das ist das einzige, wovon es abhängt, ob man ein Buch schreiben kann: Man muss was zu erzählen haben. Gezweifelt hab ich natürlich trotzdem viel, aber an ganz anderen Sachen.

Wen möchten Sie mit dieser Geschichte erreichen?

Das Buch ist meinem kleinen Bruder gewidmet, der Lesen hasst (es sei denn es sind Comics enthalten). Trotzdem liebt er Geschichten und interessiert sich für Menschen! Ich wollte ein Buch schreiben, das so geschrieben ist, dass es selbst meinen kleinen Bruder in den Bann zieht.

Wie schreiben Sie am liebsten? Zurückgezogen oder lieber unter Leuten im Café?

Überarbeitet hab ich viel in Cafés. Oder in Uni-Bibliotheken oder dem Turm der Musikhochschule. Den ersten Entwurf schreibe ich lieber allein. Ich würde mich sehr gern mal nachts in einer Bücherei einschließen lassen, um zu schreiben.

»Was wir dachten, was wir taten... Was bleibt« so endet der Roman – Was bleibt für Sie?

Im Moment ehrlich gesagt vor allem Erleichterung darüber, dass ich mit der Überarbeitung endlich durch bin. Es hat ja über ein Jahr gedauert, bis aus der ersten Rohfassung der fertige Roman geworden ist. Manchmal war ich kurz davor, das ganze Projekt aufzugeben. Was bleibt ... Eine gewisse Hoffnung vielleicht. Auch wenn das Buch teilweise sehr düster, sogar grausam ist, empfinde ich es selbst nicht als runterziehend. Menschen und Beziehungen sind so viel komplexer als es auf den ersten Blick scheint - das ist doch eigentlich schön, weil es so hochspannend ist! Und sie können sich ändern, jederzeit.